

Sonderdruck

# KRATYLOS

KRITISCHES BERICHTS-  
UND REZENSIONSORGAN  
FÜR INDOGERMANISCHE  
UND ALLGEMEINE  
SPRACHWISSENSCHAFT

JAHRGANG II · HEFT 2

1957

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

Porzig, Walter: Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets. Heidelberg, Winter, 1954, 8°, 251 S. Brosch. 35 DM, geb. 39 DM.

Das Problem der Beziehungen zwischen den idg. Sprachen wird hier höchst begrüßenswert in einer Weise aufgerollt, daß dieses Buch einen Gipfelpunkt der Forschung, die sich bis heute diesem Thema gewidmet hat, darstellt. Es gibt eine Reihe einander widersprechender Meinungen auf diesem Gebiet; der Verf. hat sich deshalb vorgenommen sozusagen von Anfang an zu beginnen, das ganze Material zu erfassen und es methodisch und kritisch zu sichten, ohne deshalb die Arbeiten seiner Vorgänger außer acht zu lassen. Auf diese Art kommt er zu Ergebnissen, die man im großen und ganzen als festen Ausgangspunkt für neuere Forschungen betrachten kann, die diese Ergebnisse von verschiedenen Standpunkten her noch genauer präzisieren werden müssen.

Ein Eingangskapitel studiert die Geschichte der auf diesem Gebiete älteren Forschung; dieses Kapitel ist erschöpfend und kann als endgültig betrachtet werden. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit der Methode, die bei der Forschung angewandt werden soll; sie besteht im Wesen im Studium der den verschiedenen idg. Sprachen gemeinsamen Neuerungen, ohne irgendwie die dem Vokabular bereits angehörenden auszuschließen, die gerade den größten Teil des Buches bilden und seinen originellsten Beitrag darstellen. Ein zweites wichtiges methodologisches Prinzip liegt darin, daß P. nicht so sehr versucht, die Beziehung zwischen den einzelnen idg. Sprachen festzulegen als vielmehr zu begründen, aus welchem Teil des ursprünglich indogermanischen Raumes sie herkommen; das heißt also, daß z. B. die ältesten Neuerungen, die dem Italischen und Keltischen gemein sind, aus einer Zeit stammen, in der es das eigentlich Italische oder Keltische noch nicht gab, sondern nur gewisse Anfänge einer Dialektausgliederung innerhalb des Indogermanischen. Trotzdem studiert P. natürlich auch Neuerungen, die einer jüngeren Zeit entstammen, ja, manchmal wird sogar versucht, eine Chronologie aufzustellen. Und gerade dies ist der Teil des Buches, mit dem man sich noch genauer auseinandersetzen müßte.

Auf diese zwei Eingangskapitel folgen zwei andere, die die phonetischen und morphologischen Unterschiede im idg. Sprachgebiet studieren. In ihnen wird bereits der Grundriß festgelegt, der in den anschließenden Kapiteln, in denen hauptsächlich die Neuerungen im Vokabular studiert werden, kräftiger ausgeführt wird: zuerst die Neuerungen in den westlichen Sprachen, dann jene der östlichen und schließlich jene, an denen beide Sprachgruppen teilhaben. Ein Schlußkapitel faßt die Ergebnisse des Buches zusammen.

Diese Ergebnisse sind von jenen, die andere Autoren, z. B. Bonfante in seinem Buch *I dialetti indoeuropei*, Napoli 1931, schon vorher erhalten haben, nicht sehr verschieden; aber P. geht ungleich mehr in Einzelheiten und erreicht vor allem eine weitaus vollständigere Fundierung. Wie andere seiner Vorgänger glaubt er an die Existenz einer idg. Sprachgruppe im Westen. Davon leitet sich hauptsächlich das Keltische, Italische, Germanische und Illyrische ab, während die übrigen Sprachen aus dem östlichen Sprachraum kommen. In der zentralen Zone weisen das Germanische und Baltische, das Illyrische, ja sogar das Griechische und Tocharische häufig die Neuerungen jener Gruppe auf, der sie nicht angehören, ja sogar gleichzeitig die Neuerungen einer wie der anderen Gruppe: sie gehören demnach einer alten Übergangszone an. Genauer detaillierte und vollkommen fundierte Schlüsse sind unter anderem: das Oskisch-Umbrische und das Lateinische kommen aus derselben Zone, in der das Keltische und Germanische gebildet wurden, wenn sie sich in Italien auch mehr aneinander angenähert haben, während das Tocharische neben dem Germanischen, Baltischen und Slavischen entstand.

Es ist hier natürlich unmöglich, die Beweiskraft jeder einzelnen Neuerung, auf die sich P. stützt, auf ihren Wert zu untersuchen, wengleich ich hier sagen möchte, daß die Resultate, die auf diese Weise erreicht wurden, mir im allgemeinen sicher zu sein scheinen, was die Gliederung des idg. Sprachgebiets in älterer Zeit betrifft. Dennoch halte ich es für nützlich, mit einer gewissen Aufmerksamkeit die Methode, die in dem Buche angewandt wird, mit Hilfe typischer Beispiele zu prüfen und ebenso die Möglichkeiten zu untersuchen, diese Methode zu verbessern und dadurch eine genauere Kenntnis davon zu erhalten, wie sich die verschiedenen idg. Sprachen herausgebildet haben. Die Probleme, die dieses Thema aufwirft, heben sich im Verlauf des Buches nicht immer klar genug ab — sobald es sich darum handelt, die Beziehungen zwischen den idg. Sprachen zeitlich festzulegen, ergeben sich häufig fragliche Behauptungen, wie oben schon angedeutet wurde.

Damit wir uns z. B. einen Begriff davon machen können, was die Dialektaufspaltung des Indogermanischen eigentlich gewesen ist, wäre es gut festzustellen, wie die Urformen des Griechischen, Germanischen usw. waren. Unser Verf. geht sehr häufig von der Annahme aus, es habe sich dabei um praktisch einheitliche Sprachen gehandelt. So spricht er von den vokalischen Liquida (S. 66—67) und hat für das Griechische als einzige Lösung  $\rho\alpha, \lambda\alpha$ , obwohl er hinzufügen hätte können, daß es im Äolischen eine Lösung mit der Färbung  $o$  gibt ( $\rho o, \lambda o$ ), die einen Berührungspunkt zwischen dem Griechischen und den westlichen Sprachen bildet (andere Daten könnten das erhärten).

Ein anderes Beispiel: auf den S. 77—78 wird die Entwicklung  $tt > tst > st$  als jung bezeichnet, weil an ihr neben dem Thrakischen, Griechischen, Illyrischen, Baltischen und Slavischen auch das Iranische, aber nicht das Indische teilhat. P. zieht daraus folgenden Schluß: „Der Wandel von  $tst$  zu  $st$  hat das Arische Gebiet erst zu einer Zeit erreicht, als zwischen Iraniern und Indern keine enge Verbindung mehr bestand.“ Es gab aber zu dieser Zeit genausowenig einen festen Kontakt zwischen dem Iranischen und den oben angeführten Sprachen. Wäre es nicht klüger, daraus den Schluß zu ziehen, daß die Isoglosse  $tst > st$  nur teilweise die Dialekte erreicht, die später durch die typischen indoiranischen Isoglossen verhältnismäßig einheitlich wurden?<sup>1</sup> Wenn in gleicher Weise das aksl. *bogъ* „Gott“ nur mit einem Teil des Indoiranischen übereinstimmt (av. *baya-*, apers. *baga-* „Gott“), so ist die Hypothese (sie setzt eine strenge indoiranische Einheit voraus) eines Kontaktes zwischen Slavischem und Iranischem, als dieses sich bereits vom Indischen getrennt hatte, unnötig (S. 168). Es wäre also vernünftiger anzunehmen, daß der Sprachschatz jedes idg. Dialekts sehr bewegliche Grenzen aufwies. So wird man nicht nur zugeben müssen, daß gewisse Wörter oder bestimmte Bedeutungen nur zwei oder drei Dialekten angehörten, sondern daß sie nicht einmal im ganzen Gebiet dieser Dialekte gültig waren. Was ich hier von den Dialekten sage, die P. als einheitlich betrachtet, ist in der Tat dasselbe, was er stillschweigend für das Baltisch-Slavische sowie Italische annimmt und was er ausdrücklich vom Keltischen sagt (S. 104): manchmal haben Teile des Keltischen die italisch-keltische Neuerung nicht mitgemacht. Zusammenfassend also: in den idg. Dialekten wie dem Griechischen usw. bleiben Züge aus einer Zeit bestehen, in der es noch keine bestimmten Dialekte gab, sondern nur eine Reihe von Isoglossen von sehr verschiedener Ausdehnung. Einige davon erreichten eine große Verbreitung, andere kleinere Zonen innerhalb dieser Verbreitung und so bis ins Unendliche<sup>2</sup>. Von daher kommt es, daß jeder Dialekt im eigentlichen Wortsinn eine Übergangszone darstellt, was in späterer Zeit sich entweder in den inneren Unterschieden innerhalb jeder Dialektgruppe ausdrückt, oder in der Allgemeinverbreitung von Isoglossen verschiedener Herkunft. Es ist demnach nicht nötig, z. B. das Venetische als „eine Sprache, ursprünglich dem Lateinisch-Faliskischen engverwandt, später vom Illyrischen beeinflusst“ zu interpretieren

<sup>1</sup> Abgesehen davon, daß es im Ai. Spuren von  $tst > st$  gibt; ein Lautwandel, der später durch Rekonstruktion auf Analogieweg ausgeschieden wurde (s. Wackernagel, Ai. Gr. I, 37).

<sup>2</sup> S. dazu eine Parallele in der Dialektaufspaltung der westlichen Romania, wie sie von Wartburg in seinem Buche *La fragmentacion lingüística de la Romania*, span. Übers. Madrid 1952, bringt.

(S. 95): das Venetische hat Isoglossen verschiedener Herkunft allgemein verbreitet oder einfach beibehalten.

Ein weiteres allgemeines Prinzip ist zwar nur angedeutet, hätte aber vielleicht öfters angewandt werden müssen: die mögliche Existenz von nebeneinander bestehenden Formen oder Vokabeln im Indogermanischen, von denen eine später vorgezogen wurde (s. S. 59, 107 usw.). In der Praxis werden die Dialektunterschiede nur mittels des einen Begriffpaares: „Archaismus — Neuerung“ untersucht. Das hieße zu sehr vereinfachen<sup>1</sup>. Es ist unmöglich, die lange Liste von Beispielen hier anzuführen, die seine Theorie betreffen, daß in bestimmten Dialekten eine Neuerung auftreten kann; man kann ihr oft eine andere entgegensetzen, das heißt, daß es sich hier um verschiedene Auswahlvorgänge zwischen Formen handelt, die zu gleicher Zeit nebeneinander bestehen — manchmal mit verschiedenen Bedeutungsschattierungen. Trotzdem seien hier einige Beispiele angeführt. Die Grundformen, die durch das lateinische *dōnum* und das gr. *δῶρον* repräsentiert werden, bestehen im Slavischen (S. 171); es ist demnach nicht nötig, eines davon als Neuerung zu betrachten. Die Existenz von *\*ap-* und *\*aq-* „Fluß“ in fast dem ganzen idg. Sprachgebiet macht es wahrscheinlich, daß beide Wurzeln alt sind, wobei die eine oder die andere sich je nach dem betreffenden Dialekt nachher verloren hat, dem entgegen, was auf S. 204 behauptet wird. Um ein Tierfell als „gefleckt“ zu bezeichnen, hat das Keltische *\*perk-* oder *\*roibho-*, das Balto-Slavische *\*poik-* oder *\*roibho-*, das Germanische *\*poik-*: wie sollten wir annehmen, daß das Germanische niemals *\*roibho-* kannte, das im Keltischen wie Baltisch-Slavischen existiert? (S. 136). Man könnte viele ähnliche Fälle vorbringen. Auf den Seiten 84ff. wird die Endung *-r* als indogermanisch betrachtet, aber *-to-r* als eine Neuerung des Hethitischen, Tocharischen Phrygischen, Lateinischen, Oskisch-Umbrischen und Keltischen betrachtet, um die primäre Endung zu kennzeichnen. Tatsächlich gibt es aber eine andere Art, diese Kennzeichnung wahrzunehmen, die darin besteht, ein *-i* statt eines *-r* anzufügen<sup>2</sup>: es ist eine nebenher bestehende Neuerung, die vom Aktiv stammt: im Lateinischen (*uidī* < *\*uoidai*) und Hethitischen (*-ta-r-i*) findet sie sich neben den Endungen auf *-r*; es handelt sich um zwei verschiedene Versuche, das Präsens von der Vergangenheit zu unterscheiden; die endgültige Auswahl konnte unabhängig in den verschiedenen Dialekten vor sich gehen.

<sup>1</sup> S. meine Abhandlung *La Dialectología griega como fuente para el conocimiento de la migraciones indoeuropeas en Grecia*, Salamanca 1952, wo ich die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten der Isoglossen studiert habe.

<sup>2</sup> S. M. S. Ruipérez, *Desinencias medias primarias indoeuropeas*, Emerita 20, 1952, 8ff.

All dies muß im Auge behalten werden, denn die Auswahlvorgänge haben einen geringeren Wert als die Neuerungen, was die Dialektunterschiede betrifft, obwohl sie natürlich den ihren eigenen Wert behalten. P. entscheidet sich auf dem Gebiete des Wortschatzes häufig, ohne genügend zu beweisen, was nun Neuerung und was Archaismus ist. Er betrachtet einfach die weniger verbreitete Form als Neuerung, so z. B. das lat. *anguis* im Gegensatz zum gr. ἔχις (S. 202), lat. *securis*, aksl. *sekryra* im Gegensatz zu ai. *akšī* (S. 133) oder das lat. *aeger*, toch. *A ekro* im Gegensatz zu verschiedenen Wörtern (134). Wenn ein Wort sich im Italischen, Keltischen und Baltisch-Slavischen vorfindet (etwa lat. *anguis*) oder im Lateinischen und Tocharischen oder Lateinischen und Slavischen, wird von einer Neuerung gesprochen; dreht es sich hingegen um Lateinisch und Altindisch, so ist es ein Archaismus. Es ist leicht, zu bemerken, daß es sehr wohl so sein kann, aber daß es sich im ersten Falle auch um einen Archaismus handeln kann, der im Altindischen verlorenging. Das heißt: es mag sein, daß beide Formen indogermanisch sind und daß wir, um die Verwandtschaft näher zu bestimmen, uns in einem *circulus vitiosus* bewegen, wenn auch, ich wiederhole es, die Übereinstimmung in der Auswahl unter gewissen Umständen bedeutungsvoll sein kann<sup>1</sup>.

In anderen Fällen, wenn auch seltener, können wir zufällige Übereinstimmungen in der Entwicklung verschiedener Dialekte antreffen. So bin ich beispielsweise bereit zu glauben, daß die Lautverschiebungen im Germanischen und Armenischen (außerdem im Pelasgischen, das P. nicht behandelt) unabhängig vor sich gingen, aber würde nicht zu weit gehen, zu behaupten, daß beide Lautverschiebungen grundverschieden sind? (S. 81—82). Parallelentwicklungen sind gewisse semantische Wechsel, wie an. *mastr* und lat. *malus* „Schiffsmast“ und andere mehr oder weniger ähnliche Ableitungen<sup>2</sup>. In der Phonetik und Morphologie ist meiner Meinung nach diese Tatsache noch häufiger, obwohl das Buch sich damit in geringerem Ausmaße beschäftigt.

Nach alledem sind die am meisten fraglichen Resultate des Buches von P. jene, die versuchen, eine Chronologie der Beziehungen zwischen den idg. Dialekten festzusetzen — eine Chronologie, die Tatbestände erklären soll, die als allgemeine Neuerungen gewertet werden, die aber manchmal besser als Auswahlvorgänge jüngeren Datums oder in

<sup>1</sup> Im übrigen kann eine Neuerung alt und allgemein sein (so *\*gombhos*, „Ding, das zerreißt“, mit verschiedenen Einschränkungen des Sinnes).

<sup>2</sup> Neben den klar bestimmten Neuerungen gibt es andere, die einen sehr kleinen Bedeutungswechsel oder den Gebrauch sehr allgemeiner Bildungselemente darstellen: z. B. die Bedeutung „Schnee“ von *\*ghiōn*, im Griechischen und Armenischen (S. 156); Gr. ἔτος und ai. *vatsa-* „Jahr“ (S. 159); gr. ὄχο und ai. *vahas-*, mit der Stammform auf *-s* (S. 158). Es handelt sich um Parallelentwicklungen, denn es besteht nicht einmal absolute Übereinstimmung.

anderen Fällen als bloße Übereinstimmungen eingeschätzt werden sollten. Offenbar ist die Verbreitung der Isoglossen, das heißt die Dialektaufspaltung des Indogermanischen in aufeinanderfolgenden Etappen vor sich gegangen, aber es ist sehr schwierig, sie zeitlich festzulegen. Manchmal wird auch lediglich die Terminologie ungenau gebraucht. So wird auf S. 203 gesagt, daß die Neuerung *\*neuiō-* „vom Westen kommt und über das Baltische unmittelbar das Arische erreicht hat“: tatsächlich muß diese Neuerung entstanden sein, bevor es noch das Keltische, Baltische oder Arische gegeben hat. Andere Male wird in schärferer Weise der jüngere Charakter gewisser Neuerungen behauptet. Offenbar existieren Neuerungen jüngeren Datums, aber sie treffen zu einer Zeit, da die Dialektgrenzen sich bereits klar herausgebildet haben, immer auf größere Schwierigkeiten hinsichtlich ihrer Verbreitung als in früheren Zeiten; deshalb muß der jüngere Charakter einer Neuerung streng bewiesen werden. Ich füge hier einige Beispiele an, bei denen dies meiner Meinung nach nicht der Fall ist:

Auf den S. 78—79 wird die Entwicklung von  $sr > rr > r$  im Griechischen, Armenischen und Tocharischen „spätestens zu Anfang des ersten Jahrtausends“ festgelegt und behauptet: „Griechisch, Armenisch und Tocharisch hindert nichts sich für dieselbe Zeit als Nachbarn zu denken.“ Trotzdem drangen die Griechen bereits um das Jahr 2000 in Griechenland ein; es handelt sich also um Parallelentwicklungen.

Ich glaube auch nicht, daß es P. gelungen ist, das Bestehen von frühen Kontakten zwischen dem Ai. und dem Armenischen nachzuweisen (S. 161f.). Ar. *arev* „Sonne“ und *ji* „Pferd“ kommen nicht aus der Dichtersprache des Veda *ravi-* und *haya-*, sondern diese Wörter sind idg. Archaismen des Veda. Arm. *erg* „Gesang“ stammt nicht aus dem Ai. ved. *arka* „vor der Lautverschiebung und mit urarischem Vokalismus“, sondern es ist einfach ein Wort, das der wirklichen Existenz des Armenischen und Altindischen vorausgeht. Heute wird die Existenz einer mündlichen idg. Dichtung angenommen und ihr, nicht aber einem Einfluß des Veda auf das Armenische ist dieses Wort zuzuschreiben<sup>1</sup>.

Von größerer Bedeutung ist die Behauptung (sie wird zu wiederholten Malen im Verlauf des Buches ausgesprochen), daß im westlichen Indogermanisch die Beziehung zwischen dem Keltischen und Germanischen im allgemeinen spät anzusetzen sei, nach der Einwanderung der italischen Völker; sowie die andere, daß die Zivilisation, die sich im westlichen Wortschatz widerspiegelt, keltischen Ursprungs sei. Es ist unbeweisbar, daß die keltisch-germanischen Neuerungen S. 121ff.

<sup>1</sup> S. auch S. 170 (die dem Griechischen und Armenischen gemeinsamen Ausdrücke der Dichtersprache).

jüngeren Datums sind; es ist auch nicht sicher, daß im Lateinischen der soziale und politische Wortschatz sich nicht widerspiegelt, wie das im Keltischen und auch Germanischen der Fall ist: s. dazu S. 117 drei lateinisch-germanische Isoglossen auf dem Gebiet des Rechts (\**sont-* „schuldig“, \**deikō* „Ich verkünde“ und \**kommoinis* „zu gemeinsamen Leistungen verpflichtet“).

Wenn es Neuerungen dieser Art gibt, die einerseits dem Germanischen, andererseits bald dem Lateinischen, bald dem Keltischen gemein sind, so ist es offensichtlich, daß sie auf eine Gemeinschaft von Dialekten zurückgehen, die vor dem Germanischen, Lateinischen und Keltischen bestand. Andererseits ist die Idee einer bestimmten Urform der sozialen und politischen Gemeinschaft der westlichen Indogermanen nicht neu<sup>1</sup> und es besteht kein Grund, ihren Ursprung den Kelten zuzuschreiben.

Der Fall ist ganz einfach der: die vielfältigen Beziehungen zwischen den verschiedenen idg. Sprachen werfen ein schwieriges Problem auf, das nicht damit gelöst werden kann, daß man die Übereinstimmungen zwischen zwei oder mehreren Sprachen lediglich zeitlich festlegt. Wenn germanisch-italische, keltisch-italische, germanisch-keltische Isoglossen in allen oder in einigen dieser Dialekte einerseits und im Illyrischen oder Slavischen oder Tocharischen oder in allen dreien andererseits auftauchen und noch verschiedene andere Kombinationen möglich sind, kann sehr leicht die nicht immer korrekte Hypothese auftauchen, daß jede Isoglosse einen ausschließlichen Kontakt zu einem bestimmten Zeitpunkt zwischen den Sprachen, um die es sich handelt, darstellt. Das Gesamtbild der Beziehungen zwischen ihnen würde äußerst kompliziert werden, wenn nicht gar völlig unvorstellbar, wenn es immer so wäre. Diese Hypothese würde, ins Extrem getrieben, dazu führen, daß man annehmen muß, jeder Dialekt hätte sich vielfach verlagert, um mit den anderen Dialekten, einem nach dem andern, in Berührung zu kommen; das hat bis zu einem gewissen Grade Pisani in seinen *Studi sulla preistoria delle lingue indoeuropee*, Rom 1933, und in Arbeiten jüngeren Datums vorgeschlagen. Die Hypothese, die uns hier beschäftigt, kann im Prinzip das Richtige in irgendeinem Beispiel, das sich uns bietet, treffen; aber man muß es verneinen, daß sie die einzig anwendbare ist, um die Beziehungen zwischen den idg. Dialekten zu erklären; und es ist aufrechtzuerhalten, daß sie nicht alles erklären kann. Deshalb ist in jedem Fall der Beweis der direkten Berührung (alt oder neu) erforderlich, und der Beweis muß sich auf

<sup>1</sup> S. auch die neuere Bibliographie bei A. Scherer, diese Zeitschr. 1, 1956, 13. Ich habe mich mit dem Thema vom institutionellen Gesichtspunkt aus in *El sistema gentilicio decimal de los indoeuropeos occidentales y los orígenes de Roma*, Madrid 1948, beschäftigt.



eine relative Chronologie der Neuerungen stützen, und nicht auf ihre einfache Verbreitung in historischer Zeit. Die Folgerung, daß das Italische *yal* in der Bedeutung „herrschen“ nicht kennt und der daraus abgeleitete Schluß: die Tocharer „saßen noch in ihren alten Sitzen (d.h. am Baltischen Meer), nachdem die Verbindung der italischen Sprachen zum Keltischen und zum Germanischen abgerissen war“ (S. 216) ist unzulässig. Wer kann versichern, daß das Italische nicht nachträglich diesen Sinn verlor?

Gehen wir in allgemeinen Termini vor und vermeiden wir die Diskussion in jedem einzelnen Falle, so können wir sagen, daß eine genauere Idee vom sprachlichen Zustand, den wir in der idg. Epoche antreffen können, allzu rasche chronologische Schlüsse vermeiden müßte. Bei einer Sprache, die in einer relativ ausgedehnten Zone gesprochen wird, in der keine zentrale Organisation politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Charakters besteht, werden wir wahrscheinlich eine große Anzahl von Doppelformen antreffen, die nebeneinander bestehen und von denen sich bald die eine, bald die andere durchsetzt, je nach dem Dialekt; wir müssen damit rechnen, daß einheitliche Dialekte in keiner Form existierten, das heißt, daß es keine klaren Dialektgrenzen gab. Nur so ist es möglich, sich die Übereinstimmungen eines jeden der späteren idg. Dialekte mit verschiedenen anderen, oder auch nur mit einem einzigen, oder gar nur mit dem Teil eines einzigen vorzustellen. Diese Übereinstimmungen können in einzelnen Fällen durch direkte Berührung zwischen den Dialekten erklärt werden, aber diese Erklärung muß nicht immer gültig sein, denn dazu sind die Tatsachen doch zu kompliziert.

Das hindert indessen nicht, wie ich oben ausgeführt habe, daß man die Übereinstimmungen manchmal auf chronologischer Basis interpretieren kann. Das ist vor allem der Fall bei phonetischen und morphologischen Übereinstimmungen, denen das Buch, das wir hier besprechen, weniger Aufmerksamkeit schenkt als den lexikalischen. Auf phonetischem Gebiet ist das Nebeneinanderbestehen gegensätzlicher Lösungen sehr selten, obwohl im Gegensatz dazu die Übereinstimmungen, die zufällig sind oder aus einer gemeinsamen Tendenz herkommen, eine Gefahr für die historische Interpretation bilden. Was die morphologischen Übereinstimmungen betrifft, so ist kürzlich einleuchtend gezeigt worden<sup>1</sup>, daß sie im allgemeinen jüngeren Datums sind, besonders beim Verb, obgleich es auch hier Neuerungen gibt, die parallel laufen und zwischen denen dann die Auswahl vorgenommen wird. (Man denke an die schwachen Perfekta verschiedener Sprachen.) Ich glaube, daß es möglich ist, auf diesen zwei Gebieten

<sup>1</sup> S. A. Scherer, Worauf besteht die Verschiedenartigkeit der idg. Sprachen? IF 61, 1955.

genauere Resultate zu erreichen, als sie das vorliegende Buch bieten kann. Seine Chronologie der Umwandlung der Palatallaute in Reibelauten erscheint mir annehmbar, — sie wird gegen 1500 v. Chr. festgelegt<sup>1</sup>; auch in anderen Punkten, wie der Entwicklung der Mediae Aspiratae im Germanischen, Lateinischen, Oskisch-Umbrischen und Venetischen<sup>2</sup> werden Resultate erzielt, die hinsichtlich der Chronologie überzeugen, solange nämlich dabei im Auge behalten wird, daß die Tatsache, daß die Isoglosse das Keltische nicht erreicht, keineswegs bedeutet, daß es nicht zur westlichen indogermanischen Gruppe gehörte, als der Schritt vom Hauch- zum Reibelaut getan wurde. Trotzdem gibt es Kapitel in der Phonetik, die außer acht gelassen werden, wie die Verwechslung von *o* und *a* (oder sogar *e*) im östlichen Indogermanischen.

Im größeren Maße ist das noch der Fall in der Morphologie, besonders dort, wo sie sich auf das Verb bezieht — und hier liegt wahrscheinlich der Schlüssel für das Studium einer Chronologie der Bildung der idg. Sprachen. Dem Augment wird z. B. kaum Aufmerksamkeit geschenkt, das trotz des auf S. 87 Gesagten mit aller Sicherheit eine Neuerung ist. Eine andere Neuerung ist es, wenn die ursprünglichen Endungen mit einem *i*- versehen werden, was lediglich bei einer beschränkten Anzahl von Sprachen eintritt und auch dort nicht obligatorisch ist. Das System der Zeiten und der Aspekte im Griechischen und Altindischen ist ebenfalls sicher eine gemeinsame Neuerung und nicht die Beibehaltung eines idg. Zustandes. Wir können weitere Beispiele anfügen.

Zusammenfassend: das Buch stellt nicht nur eine Reihe fruchtbarer Einzeluntersuchungen dar, sondern gibt auch ein klares Bild der Teilung des Indogermanischen, bevor noch die historischen Dialekte auftraten: das heißt also vor der germanischen Lautverschiebung, dem Verlust des *p*- im Keltischen, der Verwandlung der Palatallaute in Reibelauten in der östlichen Gruppe, vor der Festsetzung der verschiedenen Typen der Verbalflexion usw.<sup>3</sup>. Freilich

<sup>1</sup> Und nicht nur wegen des *terminus ante quem* P.s (S. 96ff.), sondern vor allem, weil dieses Phänomen weder das Griechische noch Hethitische erreicht, die mit der östlichen Gruppe enge Verbindung hatten und sich gegen 2000 v. Chr. lösten.

<sup>2</sup> S. 68ff.

<sup>3</sup> Dieses Bild des Urindogermanischen entspricht ziemlich genau den Resultaten der Studien Krahes über die europäischen Flußnamen, zusammengefaßt in Sprachverwandtschaft im alten Europa, Heidelberg 1951, 23ff. und Sprache und Vorzeit, Heidelberg 1954, 48ff., sowie mit den Hypothesen über die westlichen „Präkeltten“ (so z. B. A. Tovar, Pre-indoeuropeans, Pre-celts and Celts in the Hispanic Peninsula, J CeltSt 1, 1949, 11ff.). Freilich wird hier spürbar, daß P. die Resultate, die durch das Studium der idg. Sprachen in Spanien, besonders des Keltiberischen, erhalten wurden, nicht benützt hat.

ist ein Gutteil des Materials diskutabel, aber die unleugbaren Neuerungen und die Vorgänge, die durch die gemeinsame Auswahl einer bestimmten Form zwischen zwei nebeneinander bestehenden belegt werden, sind genügend, um darzulegen, daß es eine westliche Gruppe von Dialekten und eine andere, weniger gut charakterisierte von östlichen Dialekten gibt, mit einer Übergangszone, obwohl es sich in Wirklichkeit bei allen um Übergangszonen handelt. Dennoch macht es die Art des Materials, das P. gebraucht, nicht möglich, genau die ursprüngliche Ausdehnung jeder Isoglosse festzulegen; deshalb kann man nur den Grundlinien und einem Teil der Einzelheiten zustimmen. Die Aufteilung des idg. Vokabulars müßte noch mehr ins einzelne gehen, mit häufigen Doppelformen und Grenzen innerhalb dessen, was nachher eine Dialekteinheit bildet. Und das Buch versagt häufig nach unserem Urteil in der Fixierung einer Chronologie, die ohne Zweifel besteht, obwohl es schwer sein dürfte, sie aus Daten abzulesen, die der Wortschatz liefert. Die Entstehung eigentlicher, gut voneinander unterschiedener Sprachen innerhalb des Dialektfeldes, das P. behandelt, ist durch die Ausdehnung bestimmter Isoglossen vor sich gegangen, besonders auf phonetischem und morphologischem Gebiet, und zwar innerhalb von Grenzen, die jedesmal enger gezogen werden. Man muß feststellen, daß diese Frage erst in zweiter Linie innerhalb des Themas auftritt, das P. sich zur Untersuchung ausgewählt hat. Die Untersuchung dieses Themas mittels einer strengen Methode, die die verschiedenen Möglichkeiten der Interpretation jeder Übereinstimmung oder Verschiedenheit zwischen den Dialekten im Auge behält, läßt weiterhin auf sich warten.

Madrid  
Isaac Peral 1

F. R. Adrados